

Barbara Traber

## Verse, die nach dem Licht in den Gärten riechen – jene von Leonor Gnos

Das erste Gedicht von *Leonor Gnos*, das ich dank Sabine Reber, die auch gute Lyrik schreibt, „entdeckt“ habe, beginnt so:

*In Bündeln und Bänden  
verborgenes Licht so leicht und schwer  
steht es still für eine Weile ewig*

*so leicht wenn die Wiederkehr der Dinge  
die Seiten aufschlägt so leicht wie nichts  
wie das ferne Glitzern auf Schnee ...*

Was ist das für eine Dichterin, die einen eigenen, oft dunklen, an eine Altstimme erinnernden Ton für ihre Gedanken und Gefühle findet? Was treibt sie an, ans Ende der Worte zu gehen? Sie modelliert präzise beobachtet Eindrücke und Augenblicke wie eine flüssige Masse zu Sprachgefässen, die jedoch nichts Schweres haben, sondern leicht wie Federn in der Luft schweben. Ich *musste* das Buch mit dem märchenhaften Titel, dem verspielten Gleichklang

in zwei Sprachen „Mohn am Schuh – Mon âme joue“ sofort haben! Inzwischen habe ich nicht nur in diesem zweiten, sondern auch im ersten Lyrikband von Leonor Gnos, „Mit dem Schatten“, unzählige Verse angestrichen und die mir liebsten Gedichte mit gelben Zetteln markiert. Die Bücher sehen aus wie mit Tulpenblättern geschmückt, und das in den Mohn- oder Wortkapseln verborgene Opium versetzt mich bei der Lektüre fast in Trance.

*Mon âme joue  
Mohn am Schuh und roter Staub  
geht über von Rot zu Purpur*

*bis wie Blut der Schritt dringt  
in die Kerben der Erde und der Zeit  
in der sich die Nachsicht verringert*

*wie die Minen Menschen verringern  
das Blut sich verliert wie die Menschen  
sich in den Systemen verlieren*

*im Nachspiel wiederkehrender Dramen  
joue mon âme – Mohn am Schuh  
und vergiss die Kapsel nicht*

Lebenserfahrung, Wissen um Liebe und Tod, um Gefährdung, Leid und Gewalt in der heutigen Welt, oft verhaltene Trauer und Schmerz, dann wieder Freude am Dasein, an einfachen Dingen – dies alles weist auf eine Autorin hin, die kaum sehr jung sein kann.

Leonor Gnos wurde 1938 in Amsteg (Uri) geboren. Studium verschiedener Sprachen und längere Sprachaufenthalte in Italien, England, Spanien und Griechenland, verschiedene Lehraufträge. Seit 1988 lebt sie in Paris, wo sie Deutsch als Fremdsprache unterrichtet, übersetzt – und schreibt. Die Kenntnis mehrerer Sprachen und der Aufenthalt im „Sprachexil“ haben ihren Umgang mit Deutsch im Lauf der Jahre sicher geprägt. 1998 erhielt sie einen Werkpreis des Aargauer Kuratoriums.

Gnos überlässt beim Schreiben nichts dem Zufall. Sorgfältig wählt sie Wörter aus, dreht und wendet sie, reiht sie behutsam zu Sätzen und ist in Sorge „...um das Gedicht als käme es weg / bei der geringsten Trauer ich reihe Tropfen auf / auf einen roten Faden der sich nie durchzieht ...“

Auch ihre klare Prosa, zum Beispiel ihre Novelle „fallen und federn“, zeugt von einem selten hohen Sprachbewusstsein. Es gelingt der Autorin, die Atmosphäre von Paris mit den Quais, den Brücken über die Seine, den Cafés einzufangen, dass man meint, an ihrer Seite durch die Stadt zu flanieren. Vermutlich hat im Lauf der Zeit die Eleganz, Leichtigkeit und Klarheit des Französischen Leonor Gnos' Stil beeinflusst und geschliffen.

*(...) Das Licht im Café flirtete auf und ab. Auf der Strasse zitterte der Schein der Lampen, verschwand und kam wieder wie ein Spuk. Mit dem Einbruch der Dämmerung war die ursprüngliche Schönheit des Stadtausschnitts auseinandergefallen. Das Licht wurde un-*

*scharf, entleerte sich ganz und trennte die Häuser vom Boulevard und den Horizont von der Erde. Das Dunkel hatte die Gegend überwältigt, sich wie ein Dieb dazwischen geschlichen, um das ganze Bild an sich zu reißen und im schwarzen Sack der Nacht zu verstecken. Nunmehr war vom Atlantik her der Westwind aufgezogen. Ich wunderte mich über die Hast und die Wucht, mit der er bereits düstere Ballungen über den Horizont trieb, in die Stromträger der Stadt stiess, den Bäumen in die Krone fuhr, an den Häusern rüttelte und alles wieder miteinander verband, wenn auch stürmisch. Die Geräusche drinnen und draussen brachen gemeinsam auf, brandeten hervor, schlugen übereinander. Ich sagte mir, mach dich auf, und zwar gleich, bevor das Wasser kommt ...“ (S. 74/75)*

Die Ich-Erzählerin, die in Paris an einem Konzert den Deutschen Aki und den Marokkaner Flex kennen gelernt hat, begegnet später Flex wieder, besucht mit ihm die Lesung eines marokkanischen, im Exil lebenden Schriftstellers und unterhält sich anschliessend mit dem Freund in einem Café. Als sie kurz telefonieren geht und zu ihrem Tisch zurückkehrt, sieht sie durch die offene Tür in der Herrentoilette Flex am Boden liegen. Er ist von zwei jungen Nordafrikanern zusammengeschlagen worden und muss ins Spital eingeliefert werden.

In dieser dichten Novelle, die von Freundschaft, Begegnung und Liebe handelt, in der aber auch Gewalt und Krieg stets präsent sind, spielt auch Sprache eine wichtige Rolle, was sich bereits in den Namen Aki und Flex zeigt.

*„Seit ihrem längst zurückliegenden Romanistikstudium nannten sich die beiden Freunde immer noch Aki und Flex, nach den französischen Akzenten aigu und circonflex. Dem Deutschen lag der*

spitze, scharfe Nachdruck, das Zückende und sich schnell Aufrichtende, der Marokkaner dehnte die Zeit."

Mit Aki, der als Übersetzer und freischaffender Lektor tätig ist, entsteht eine eigenartige Vertrautheit, und er sagt einmal zu ihr:

„- Ich bin gern mit dir zusammen, darf ich deine Gedichte behalten? Sie gefallen mir, die Worte besitzen eine wundersame Macht, die Verse riechen nach dem Licht aus den Gärten.“

Vermutlich achtete Leonor Gnos wie ihre Protagonistin bereits sehr früh, hellwach und sensibel, auf Dinge, die andere nie bemerken. An einer anderen Stelle in „fallen und federn“ heisst es näm-

*Da die Hand zu langsam  
und der Abend schon durchgestrichen  
wie jedes Zeichen dieser Zeile*

*unter dem kalten Licht des Bildschirms  
das keine Schatten wirft auf einen Vers  
und keinen Sommer  
ein Gedicht aus dem Ärmel geschüttelt  
in die Nacht und am vordern Rand  
die Bewegung einer Spirale gemalt*

*damit es morgen noch  
mit dem gleichen Abstand  
einen festen Punkt umkreist*

Manchmal bin ich in „Mit dem Schatten“ auf beinahe Bennsche Anklänge und elegische Stimmungen gestossen: „Wenn der Himmel nassgrau in / die Strassen fällt im späten Winter ...“; ein anderes Gedicht endet: „... mit dem Verblühen des Jasmins / verrieht die Erinnerung / zurück bleibt der Geruch des Tods.“ Doch man findet auch Helles, Verspieltes, die Aufforderung etwa: „Treib dir die Flausen aus dem Kopf / spuck die Lieder von der Zunge ...“

lich: „Dass das Licht fliesst, nahm ich schon als Kind wahr, aber ich glaubte, dass die Flüsse fahren und die Bäche fliegen. Und dass die Vögel im Himmel schwimmen und sich dort über Wasser halten. Ausser den immer kleiner werdenden schwarzen Punkten, die in der azurgetünchten Tiefe des Horizonts zu versinken drohten. Wenn sie untergingen, vermochte ich die Zeit bis zu ihrem Auftauchen nicht abzuwarten ...“

Die Gedichte in ihrem ersten Lyrikband „Mit dem Schatten“ hat die gebürtige Urnerin in „Greifzone“ – „Was in den Tag wächst“ – „Nadelstreif“ eingeteilt und auch das Entstehen von Lyrik und ihre „Anhänglichkeit an die Wörter“ angesprochen.

Besonders berührt hat mich ein stilles Gedicht über zwei Kindergräber, „eingebettet in ein Stück Wiese“.

In ihrem zweiten, wiederum sehr schön gestalteten Gedichtband „Mohn am Schuh“ hat Leonor Gnos, scheint mir, noch stärker zu ihrem unverwechselbaren lyrischen Ausdruck gefunden; das Motiv des Schattens kommt erneut vor.

*Falls sich die Sprache verdunkeln würde  
trenne meinen Schatten nicht von mir  
so wie du das Wort auflöst und Wege gehst  
ohne dass das Herz es weiss und ich mich frage  
wie das Wahre in das Ausgerechnete kommt*

*aber das Wort ist ein goldener Apfel  
ein Leuchtkristall der die Urzeit spiegelt  
selbst wenn Sonnenpartikel ins Nichts fallen*

*und wir erkennen dass es doch spät ist  
vielleicht zu spät  
hält alle Helle der Welt sein Versprechen*

Kindheitserinnerungen werden wach, Reminiszenzen an Aufenthalte im Süden („Inselgramme“), Träume und Hoffnung heraufbeschworen und vom Gedächtnis der Frauen gesagt, es scheine länger für Küsse und Zärtlichkeiten zu sein, für

„umfassende Zeichen irgendwie zeitlos / in der Wiederholung der Zeit“. Das lyrische Ich tastet sich in rhythmisch fließenden Versen an wesentliche Dinge heran:

*Am Himmel steigt die Sonne  
auf die erste Stufe der Leiter zum Zenit  
unsere Schatten werden kürzer*

*nur ein paar Schritte gehen sie uns voran  
wie wir unserem eigenen Tod  
so folgt einer dem andern auf den Fersen*

Schmerz und Trauer sind am stärksten und berührendsten im letzten Teil, im Zyklus „Mutters Gedicht vom Tod“. Exemplarisch, mit verhaltener Zärtlichkeit und Ruhe beobachtet die Dichterin

– schutzlos wie das Kind in ihr, das überlebt hat, und zugleich längst erwachsen – das Sterben der Mutter und erreicht hier vielleicht das Ende der Worte.

*(...)  
und wie ich jetzt auf deinem Bettrand sitze  
hinausschaue auf die Dorfstrasse den Berg  
die Uhr am Kirchturm und den Friedhof  
und meinen Blick davon nicht lassen kann  
so wie ich fortfahre deinen Namen zu sagen  
und dass der Tod für die Toten nicht mehr gilt*

Veröffentlichungen von Leonor Gnos, u.a.: „Mit dem Schatten“, Gedichte, 96 Seiten, mit Illustrationen von Monika Gasser, Fr. 18.- (2003); „Mohn am Schuh“, Gedichte, 136 Seiten, Fr. 23.- (2006), beide im Verlag Martin Wallimann, Alpnach, [www.martin-wallimann.ch](http://www.martin-wallimann.ch); „Bristenbitter“, Geschichten, Verlag Gisler, Altdorf 2000; „fallen und federn“, Novelle, 94 Seiten, Fr. 22.-, Verlag Gisler, Altdorf 2004. Zudem: 2 Gedichte in Poesie-Agenda 2007, orte-Verlag